

125

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 83.

Kronstadt, den 9. November

1840.

Die Krebse.

Im Jahre 1482 war das sonst reichlich gesegnete Slavenland Mähren und selbst dessen fruchtbarster Gau, das Marchland der Hannak, durch eine anhaltende Dürre der Sommerfrucht beraubt worden, und eine schreckliche Hungersnoth hatte, wie gewöhnlich, auch verheerende Seuchen in ihrem Gefolge, denen jedoch die gesegnete Ernte von 1483 ein wohlthätiges Ende machte. Das Elend war so groß gewesen, daß der Entschluß sehr natürlich war, den Eintritt der rettenden Tage durch ein Volksfest zu feiern.

Zu Prödlitz, einem hannakischen Städtchen zwischen Wischau und Proßnitz, versammelte sich die Bürgerschaft am ersten Sonntage der Schnittzeit in der großen Stube des Gemeindehauses, um das neu erzeugte Brot zum ersten Male gemeinschaftlich zu genießen. Es sollte ein Fest sein; aber vergebens sah man sich nach einem fröhlichen Gesichte um. Von allen Hausvätern, die sich hier eingefunden hatten, war beinahe keiner, der die theuren Häupter seiner Lieben zählen konnte, ohne Eines oder das Andere zu vermissen. Dieser hatte Kinder, jener Aeltern und ein dritter seine Geschwister in der furchtbaren Noth verloren. Man suchte sich durch gegenseitige Mittheilung dessen, was sie schauernd erlebt und erfahren, die Herzen zu erleichtern; doch rollte so manche Thräne über die von Hunger und Gram gebleichte Wange des Erzählenden in den kreisenden Becher herab, der allgemach die traurigen Bilder verschleuderte und die lang entbehrete Fröhlichkeit schien den kalten Todtengesichtern das Leben zurückgeben zu wollen.

Auf einmal fesselte die Aufmerksamkeit Aller ein Gegenstand, nicht deshalb, weil dieser neu, sondern der vorige war. Es war Radna, die arme Witwe eines Söldners, der vor mehren Jahren gegen die feindlich eingefallenen Magyaren geblieben war und ihr 5 unmündige Kinder hinterlassen hatte. Sie wohnte eine einsame Waldhütte bei Prödlitz und lebte vor der Hungersnoth bloß von der Barmherzigkeit wohlthätiger Leute; während des Elendes konnte sie auch von diesen nichts mehr erhalten, da sie selbst Noth litt. Man hielt sie, weil sie sich hierauf lange nicht zeigte, für todt; das Erstaunen war daher nicht gering, als sie mit allen ihren Kindern, auf deren munteren Gesichtern keine Spur von Hunger zu erspähen

war, in die Stube des Gemeindehauses trat und ihre vorigen Wohlthäter wieder um Arbeit und Brot bat.

Scheu und stumm staunte Jeder die Witwe an, die in der Fülle der Gesundheit vor ihnen stand. Ein leises Flüstern erhob sich und endlich brach ein Bürger, der ihr sonst immer Arbeit und Verdienst gegönnt, aber während der Seuche seinen einzigen Sohn verloren hatte, in die Worte aus: Hebe Dich von himmen, Zauberin, der Teufel mag Dir helfen, wie er Dir bisher geholfen hat. Diesem Ausrufe stimmte die übrige Versammlung tosend bei, man ließ die Witwe nicht zu Worte kommen und stieß die Weinende, um die sich ihre Kinder schreiend gesammelt hatten, verächtlich zur Stube hinaus.

Die wunderbare Erhaltung dieser mittellosen Familie ging, nach dem Bedünken der achtbarsten Bürger, nothwendig nicht mit rechten Dingen zu. Daß sie zaubern könne, daran zweifelte zuletzt Niemand. Einige wollten schon früher Hexenstückchen von ihr erlebt haben. Endlich that der Stadtrichter, ein ehrfamer Schneidemeister, den Mund auf, erzählte viele Beispiele, wie Feldfrüchte durch arge Zaubereien verderbt worden seien und gab zuletzt nicht undeutlich zu verstehen, er seinerseits sei vollkommen überzeugt, die Hungersnoth und die Seuche wären Wirkungen ihrer Zauberkräft und ihres Heides gewesen. Gläubig nickten die anwesenden Schöppen der Meinung ihres Vorstehers Beifall zu und ihrem Beispiele folgten die Köpfe der Uebrigen. Der allseitige Beifall machte die Vermuthung zur Gewißheit. Da man hierüber in Wichtigkeit war, so schien es den Schöppen nothwendig, sich der Zauberin zu bemächtigen, ehe sie aus Rache ein anderweitiges Unheil anstifte. Sie wurde in ihrer Hütte überfallen, aus der Mitte ihrer Kinder gerissen und in den Kerker geschleppt.

Am folgenden Tage sollte sich Radna vor den Augen der ganzen Gemeinde verantworten, durch welche zauberische Mittel sie sich und ihre Kinder so wohl erhalten habe, wann und warum sie mit dem leidigen Satanas in ein Bündniß eingegangen? u. s. w. — Auf dies Alles entgegnete sie nur, der Hunger, der zu dem Genuße der ekelhaftesten Gegenstände verführe, habe sie die Krebse als eine nahrhafte Speise kennen gelehrt. Diese seien, nebst Wurzeln und Kräutern, ihre und ihrer Kinder alleinige Nahrung gewesen. — Sprachlos vor Entsetzen staunte Jedermann das son-

erbare Weib an. Wer bisher noch an ihrer Zauberei gezweifelt hatte, glaubte nun steif und fest daran.

So häßlich auch die Krebse in ihrem rohen Zustande erscheinen, so waren sie dennoch schon bei den alten Griechen und Römern ein beliebtes Essen, und Aesop soll in diesem Puncte ein zweiter Lucull gewesen sein; bei den slavischen Völkern galten sie lange für höchst giftig, wer hätte daher an ihren Genuß gedacht? Noch in unsern Tagen sind sie nicht nur den Russen eben so eckelhaft, wie Frösche den Briten, sondern ihr Genuß ist den griechischen Glaubensverwandten durch ein Religionsgesetz verboten.

Man begreift nun das Erstaunen der Menge bei Nachna's Aeußerung. Man fragte sie nun, wie und warum sie die Hungersnoth und die Seuche verursacht habe? und da sie natürlicherweise sich dazu nicht bekennen wollte, zwang man ihr das Geständniß durch die Folter ab und verurtheilte sie dann, ohne auf ihre ferneren Worte Rücksicht zu nehmen, zum Feuertode. Niemand bemitleidete sie, Jeder sah in ihr die Stifterin des erlittenen Elends, fluchte ihr und ver wünschte sie.

Es muß hier nachgeholt werden, wie Nachna mit der Genießbarkeit der Krebse bekannt wurde. In den ersten Wochen der Hungersnoth behals sie sich und ihre Kinder mit Wurzeln, Kräutern und wildem Obst; doch als sie auch dieses nicht mehr haben konnte, ihre Familie sichtbar dem Tode entgegenwelkte, beschloß die Verzweifelte, um dem qualvollen und langsamen Hungertode zu entgehen, für sich und ihre Kinder ein kürzeres Lebensmittel durch Gift zu suchen. Die Krebse galten bei den Hamaten für die giftigsten Thiere, daher wurden diese zur Ausföhrung ihres Vorsazes gebraucht. Allein durch das Sieden verschwand die eckelhafte natürliche Farbe des Thiers, durch den Genuß desselben lernte sie ein schwachhaftes Fleisch kennen und so fand sie statt des gesuchten Todes ein neues Lebensmittel, das eben darum, weil Jedermann dessen Genießbarkeit unbekannt gewesen, in Menge vorhanden war. — Wohl hatte sie Alles das ihren Richtern erzählt, allein über die Wahrheit siegte das Urtheil, dessen Opfer sie werden sollte.

Am Vorabende des zur Hinrichtung bestimmten Tages kam der damalige Landeshauptmann, der durch sein, Mährens alte Rechte und Gewohnheiten enthaltendes, Tobitsch anerbuch berühmte Stibor Towaczowsky von Symburg, auf einer Reise von Znaim nach Olmütz, von mehren Herren und Rittern begleitet, zufällig nach Prödlitz, wo er die Nacht über zu bleiben gedachte.

Kaum hatte sich der Ruf von der Ankunft Stibor's verbreitet, als Volka, die älteste Tochter Nachna's, ein Mädchen von 15 Jahren, athemlos sich zu seinen Füßen warf und um Gnade für die Mutter bat, die, wie sie sich naiv ausdrückte, deshalb verbrannt wer-

den sollte, weil sie Krebse gegessen hätte. — Die anwesenden Fremden brachen in ein lautes Gelächter aus, nur Stibor und Malowar, sein Edelknappe, blieben ernst. Letzterer, von dem Jammer der jungen, schönen Dirne gerührt, vereinigte seine Bitten mit der ihrigen. Stibor versprach bloß, die Sache ihrer Mutter zu untersuchen und gebot den Schöppen, die Hinrichtung aufzuschieben und sich mit der Gefangenen am Morgen vor ihm zu stellen. Durch dies, noch mehr aber durch Malowar, der den Worten Stibor's die erfreulichste Deutung gab, getröstet, kehrte Volka hoffend zu ihren jüngern Geschwistern zurück.

Am folgenden Morgen schlug Stibor nach der damaligen Sitte auf dem öffentlichen Ringplatze seinen Richterstuhl auf. Die Verurtheilte, von Schergen begleitet, und die Schöppen traten vor und im Kreise herum stand die gaffende Volksmenge. Stibor ließ sich erst von den Schöppen, dann von der Verurtheilten, endlich von Einigen, die er aus dem Volke zu sich rief, den Vorgang mit allen Umständen erzählen. Dies Weib (sagte er endlich sehr ernst) wurde deshalb zum Feuertode verurtheilt, weil sie die große Hungersnoth hervergebracht; hat sie dies gethan, so ist das Urtheil eben so weise als gerecht. — Stolz sahen die Schöppen und der Stadtrichter vor sich hin; — Malowar, der unter der Menge Volka bemerkte, zitterte. — Nur Eines fehlt noch, fuhr Stibor fort, die Beweise. — Sie selbst gestand ihre Schuld, entgegnete Benesch, der Stadtrichter. — So fühle denn, Elender, fuhr ihn Stibor an, so fühle denn die Nichtigkeit Deines Beweises. Auf sein Gebot kam ein Züchtiger mit seinen Folterwerkzeugen herzu, dem Stibor befohl, den Stadtrichter so lange zu peinigen, bis sich dieser selbst als den Urheber der erlittenen Hungersnoth anklagen würde. Vergebens war das Flehen des armen Schneiderleins. Ein Wink Stibor's und der Züchtiger begann sein Amt; allein der erste Nagel, der dem Unbesonnenen in die Finger geschlagen wurde, zwang ihm das geforderte Bekenntniß ab und endigte die Folter. Nun, herrschte ihm Stibor zu, solltest eigentlich Du und die Schöppen nach Deinem eigenen Urtheile gerichtet werden. Einen Augenblick ließ er sie in fürchterlicher Angst; beruhigte sie aber wieder, sprach Nachna förmlich los und gebot, ihr die Fesseln abzunehmen. Während Volka und Malowar zu der vor Freuden Ohnmächtigen hineilten, belehrte Stibor die Anwesenden, daß Nachna nicht nur nicht die Urheberin der Hungersnoth sei, sondern den Dank der ganzen Gemeinde dadurch erworben habe, daß sie diese mit einem neuen wohlschmeckenden Nahrungsmittel bekannt gemacht, das in fremden Landen längst besonders beliebt gewesen sei.

Es wurde nun ein Mahl bereitet, zu dem die von dem Landeshauptmann so reichlich beschenkte Nachna so viele Krebse liefern mußte, als möglich war. Nachna mit ihren Kindern und die sämmtlichen Gerichtsgeschwor-

nen und Zechmeister des Städtchens mußten neben Stibor und seinen Gefährten an dem Mahle Theil nehmen. Krebse wurden aufgetischt, wacker griffen die edlen Herren und Ritter zu. Dies und der fröhlich kreisende Becher machten endlich den Schöpffen Muth, sie wagten es die Krebse zu kosten und fanden sie gut: Fiedler und

Pfeifer fanden sich ein, Volka und Malowar begannen den Tanz und der nächste Jahrestag traf Beide als ein glückliches Paar. Malowar's Nachkommen, die sich Chraustensky v. Malowar nannten, führen zum Andenken an diese Begebenheit zwei Krebschessren im Wappen.

Correspondenzen.

Kronstadt, 4. November 1840.

Unser diesjährige Allerheiligenmarkt geht mit dem heutigen Tage zu Ende. Das angenehme freundlichste Wetter, um diese Jahreszeit und besonders in unserer Gebirgsgegend gewiß eine Seltenheit, hatte viele Tausend: von Menschen aus der Umgegend in unsere Stadt gelockt und übte seinen günstigen Einfluß, so daß die in großer Menge zum Verkauf gebrachten Waaren, unter denen die Landesproducte den Vorrang hatten, theilweise starken Absatz fanden. Der große Vorrath an Früchten und andern Felderzeugnissen wie Tabak, Glachs und Hanf, gab einen neuen Beweis des heurigen Ernteseigens. Auffallend ist es indessen, daß, da alle Lebensmittel in niedrigem Preise standen, der Brinsenkäse gestiegen war und noch fortwährend im Preise steigt. An Pferden edlerer Race und an Hornvieh war nicht eben großer Vorrath, was die Preise dieser Artikel etwas steigerte. Fremde Verkäufer waren weit weniger als sonst. Die Durchschnittspreise waren folgende:

	W.	B.
	fl.	kr.
Ein Paar gute Schlachtochsen	195	—
» » mittlere Ochsen	140	—
» » geringere »	120	—
Eine gute fette Kuh	62	—
» mittlere »	42	—
» geringere »	30	—
Ein Paar Ochsenhäute	60	—
» » Kuhhäute	36	—
Ein Centner frisches Rindstalg	32	—
» » trockenes »	35	—
» » frisches Schmeer	45	—
» » trockenes »	50	—
» » Speck	40	—
» » Heu	2	30
» » Stroh	—	30
Eine Klafter langes Brennholz	9	—
» » kürzeres »	8	—
Ein Stein Spinnhanf pr. 6 Pfund	1	54
» » Glachs pr. 6 Pfund	2	18
Eine Maas Rindschmalz	1	30
» » Schweinschmalz	1	36
Ein Eimer Schaffas pr. 11¼ Pfund 3 fl. 42 kr. ist noch immer im Steigen.		
» Kübel Felderdapfel	—	42
» Centner Tabak besserer Sorte	30	—
» » » geringerer »	20	—

Klausenburg, am 27. Oct. 1840.

Nach den in meinem frühern Berichte besprochenen Leistungen des Schauspielers und Regisseurs vom Peitsher Nationaltheater Herrn Fänesy, zeigte sich uns der geehrte Gast am 22. Sept. als Friedrich Cillei in dem gleichnamigen Zactigen Drama von Szjaliget. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, den Inhalt dieser Novität und die Motive der darin handelnden Personen anzuführen und zu erörtern; es genüge demnach die kurze Bemerkung, daß sich das genannte Originaldrama von Seiten des ziemlich zahlreich versammelten Publikums mit Recht einer beifälligen Aufnahme erfreute, da dasselbe mit anziehenden Situationen versehen und interessant genug gehalten ist, um das Gemüth des Zuschauers angenehm zu beschäftigen. Herr Fänesy wurde in der Titelrolle durch die übrigen Mitwirkenden wenig unterstützt; und namentlich war es Hr. Kitényi (Grangevan, Banus von Croatien), der durch unmäßiges Toben und Lärmen die Illusion einer der ergreifendsten Scenen störte. Mit glänzenderm Erfolge kam am 26. Sept. die von unserm geehrten Gaste zur Benefice gewählte Novität »Luise Lignerolles, Drama in 5 Acten von Dinaur und Legonoe, (auf Kosten der ung. Gelehrten-Gesellschaft aus dem Französischen in's Ungarische übersetzt durch Emerich Tompa) zur Darstellung; denn nicht genug, daß Hr. Fänesy (Henry Lignerolles) mit dem ganzen Aufgebote seines schönen Talentes ein Bild voll Leben und Wahrheit entfaltete, auch Mad. Déry (Luise Lignerolles) zeigte sich uns abermals als denkende Schauspielerin. Wir sind zwar schon gewohnt, von dieser liebenswürdigen Künstlerin gehaltvolle Leistungen zu sehen, die Darstellung aber des wahrhaft schönen Charakters der Luise Lignerolles zählen wir an Klarheit, Innigkeit und Annuth unbedingt zu ihren gelungensten Leistungen. Auch die Nebenrollen waren zweckmäßig besetzt, so daß die Darstellung ziemlich gerundet und lebendig ausfiel, und das in überaus großer Anzahl versammelte Publikum zufrieden das Schauspielhaus verlassen konnte. Ganz vorzüglich traten Herr Magoss, als Lagrange, Luisens Vater, und Hr. Hegedüs, als Graf Georg, hervor. Man sah es, daß sie in den Geist des Dichters einzudringen trachteten, und ihre Aufgabe mit Lust und Liebe lösten. Als Hr. Fänesy nach dem Schlußacte mit Mad. Déry unter stürmischem Applaus gerufen wurde, dankte er für die gütige Nachsicht, die man seinen schwachen Leistungen geschenkt habe, und erklärte zugleich in bescheidenen Worten, daß er nach bereits geschickener Uebereinkunft mit der Theaters

direction noch in 4 Vorstellungen auftreten werde. Daß diese für die hiesigen Theaterfreunde höchst angenehme Kunde von der Versammlung mit vielmaligem »eljen« aufgenommen wurde, braucht kaum erwähnt zu werden. Ein für den geehrten Gast bestimmter Blumenkranz, welcher zu spät auf die Bühne flog, kam gerade unter den Vorhang zu liegen und mußte vom Drucke desselben durch ungeweihte Hände befreit werden. Am 27. Sept. kam das mit so ungetheiltem Beifalle aufgenommene Bauernfeld'sche Lustspiel »Bürgerlich und romantisch« neuerdings zur Aufführung. In Besetzung der Rollen fand keine Veränderung Statt, und so konnte die Darstellung auch diesmal nur eine gelungene sein. Das Publikum hatte sich ziemlich zahlreich eingefunden und zeigte sich sowohl durch Gesamtheit als Einzelnes dieser Darstellung in hohem Grade befriedigt. Herr Fánösy wurde im Laufe der Vorstellung und am Schlusse mit Mad. Déry und Hrn. Hegedüs einstimmig hervorgehoben. Auch die Darstellung des am 29. Sept. in die Scene gebrachten heftigen Trauerspiels »Krone und Schaffot«, von Alexander Dumas (auf Kosten der ung. Gelehrten-Gesellschaft ins Ungarische übersetzt durch Stephan Jakab) geschah mit Fleiß und Umsicht. Besonders gilt dies von den Scenen des Hrn. Fánösy (Ethelwood) und Mad. Déry (Katharine Howard). Die beiden Darstellenden leisteten hier besonders Anerkennungswürdiges. Das Ganze fand Beifall, ohne eben besonders anzufprechen. — In dem am 1. Okt. zur Darstellung gebrachten Töpfer'schen Lustspiele »Der Amerikaner« trat Hr. Fánösy in der Rolle Wilhelm Lips auf und machte in seinem Spiele wieder alle Vorzüge geltend, durch welche er im Laufe seiner Gastdarstellungen so volle Auszeichnung fand. Er empfing auch diesmal Beweise des regsten Antheils und Beifalles und ward nach dem Fallen des Vorhanges gerufen. Mad. Déry war als Sophie voll Anmuth, Grazie und Empfindung, und erhielt die lautesten Zeichen des Beifalles. Von den übrigen Mitwirkenden nenne ich noch Ule. Néb (Frau Herb), die ihrer Rolle die nöthige Färbung zu verleihen mußte. Sie war recht lebendig und ergötzlich und fand, wie immer, Beifall. In dem am 3. Okt. zur Darstellung gebrachten heftigen Drama von Alex. Dumas »Gabriele Belle-Isle« (auf Kosten der ung. Gelehrten-Gesellschaft übersetzt durch Alexis Nagy) trat unser geehrter Gast zum letztenmale auf. Derselbe erschien in der Rolle des Hauptmanns d' Aubigny in seltener Vollendung, ein ergreifendes Charakterbild gestaltend. Mad. Déry war in der Titelrolle eine gern gesehene Erscheinung. Sie mußte sich in den 3 letzten Acten, in welchen sie erst Gelegenheit fand, bedeutamer vorzutreten, durch den leidenschaftlichen Ausdruck des Gefühls lauten Beifall zu erringen. Auch Hr. Hegedüs (Herzog Richelieu) und Ule. Széppataki (Marquise Brie) leisteten Verdienstliches. Das Stück, dessen Aufführung im Ganzen recht gut zusammen ging, gefiel trotz dem, daß es an die Gränze des Schickslichen streift. Der Beifall sprach sich in wiederholtem Vorrufen der beiden Hauptpersonen aus, während das gedrängt volle Haus die allgemeine Theilnahme bekräftigte, die dem geehrten Gaste als Beneficianten mit dieser Vorstellung zum zweitenmale zu gute kam. Es wäre ungerecht, den

Bericht über diese Darstellung zu schließen, ohne des wirklich ausgezeichneten Gefanges einer Dilettantin, (Fräulein Anna Szentkirályi) zu erwähnen, die aus besonderer Gefälligkeit gegen den Hrn. Beneficianten in der ersten Scene des 4. Actes die schöne Cavatine aus der Oper Norma »Casta Diva che m'argento« vorzutragen die Güte hatte. Ihr durch Kraft und Reinheit sich auszeichnender Vortrag erhielt allseitige und gerechte Würdigung, die sich durch anhaltenden Beifall auf das glänzendste äußerte.

Die athletischen und gymnastischen Productionen der in den Hermannstädter Correspondenz-Nachrichten dieser Blätter rühmlichst erwähnten Herren Hajek und Berger, welche am 28. Sept. und 1. Okt. auf hiesiger Bühne Statt fanden, konnten leider bei dem Umfange, daß dieselben mit den Gastdarstellungen des Hrn. Fánösy zusammentrafen, keines zahlreichen Zuspruches sich erfreuen. Vorzügliche Erwähnung verdienen die akademischen Stellungen und Gruppierungen, die zugleich als athletische Uebungen erscheinen, und dem Zuschauer einen wahrhaft ästhetischen Genuß darbieten. Die in anmüthiger Manier ausgeführten Gliederverrenkungen des lebenswürdigen jungen Julius Herzog, so wie dessen Stelzentanz, mit Ule. Grünthal ausgeführt, fanden volle Anerkennung, und das Haus wiederholte von den häufigen Beifallsäußerungen der versammelten Zuschauer. In einer zur Darstellung gebrachten komischen pantomimischen Scene, mußte Herr Hajek als Harlekin durch seine Gewandtheit dem Publikum viel Vergnügen, sich aber vielen Beifall zu verschaffen, der ihm auch am 6. Okt. während der Darstellung des amerikanischen Affen Domi (in dem gleichnamigen pantomimischen Lustspiele) reichlich zu Theil ward.

Karlsburg, Ende October 1840.

Das Gebiet des Maroschflusses wird von Menschen bewohnt, die mit Feld- und Weinbau sich beschäftigen. Diese Leute sehen ihre Erwartungen, welche ihnen die Voraussagung eines Astrologen aus West eingestößt hatte, sehr getäuscht. Der Sterndeuter hatte nämlich geweissagt, daß im Jahre 1840 Alles um einen Monat früher reifen werde, als gewöhnlich! Allein was geschah? Das Obst reifte sogar um einen Monat später und die Trauben hatten zu ihrer völligen Reife im Ganzen genommen einen doppelten September nöthig gehabt. Es ergibt sich also in dieser Rechnung untreulich ein Deficit von zwei Monaten und man kann daher mit Recht für die getäuschte Confidenz gehörige Satisfaction fordern. Viele der Getäuschten sind der unmaßgeblichen Meinung, der Herr Astrolog solle zu zweimonatlicher Sagercarenz in contumaciam verurtheilt werden. — Jedoch hat aber heute eine neue Devantation der Betrogenen und Belogenen*) feierlich erklärt: »Da die vollen Scheuern und Keller den von Oben reichlichst gesegneten Feldern und Bergen mit Freude ihren Dank sollen;« und abgesehen hiervon, die falschen Propheten unter keinem Gesetze stehen, so wird für das Geübene Amnestie ertheilt, mit dem Beifügen, daß ausländische Waaren dieser Art unsere Linie künftig nicht mehr passieren dürfen; — wie auch, daß Hr. Astrolog mit seiner prophetischen Ruhmsucht nach andern Anhängern sich umsehen solle. Th.

*) Diese zwei Wörter sind auf Verlangen unseres Correspondenten mit latein. Lettern gedruckt worden.

Verichtigung.

Im Satellit Nr. 58 Seite 210 lese man das griechische Citat wie folgt:

— — εἶπε δὲ χλωρον δεὸς ὅς ἦρσι,